

feuer und licht

NR. 286 APRIL 2020 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

credo!

Ich glaube!



Editorial

Die Fastenzeit und das Osterfest 2020 werden sicher in Erinnerung bleiben. Es herrscht Ausnahmezustand in beinahe ganz Europa und natürlich auch in den deutschsprachigen Ländern. Angesichts der Maßnahmen gegen eine Ausbreitung des Corona-Virus ist das soziale, wirtschaftliche und auch das kirchliche Leben auf ein Minimum reduziert worden. Wie immer, wenn dem Menschen etwas genommen wird, fällt ihm auf, was er eigentlich hat! Die finanzielle und soziale Sicherheit steht gar nicht auf so sicherem und festem Grund. Uns wird auch jetzt bewusst, wie uneingeschränkt und selbstverständlich wir in unseren Ländern den Glauben ausüben dürfen und können: Messen feiern, Wallfahrten machen, Prozessionen abhalten, die Sakramente empfangen, große Glaubensevents besuchen und anderes mehr. In vielen Teilen der Welt ist das ja so nicht der Fall. Ein winzig kleiner Virus im Nanobereich zeigt uns jetzt von einem Tag auf den andern, dass es auch bei uns keineswegs eine Selbstverständlichkeit ist. Ja, dass eigentlich nichts im Leben einfach selbstverständlich ist.

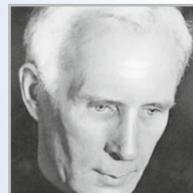
Wenn Äußerlichkeiten wegfallen, warum auch immer, bedeutet das auch eine Chance, sich auf das Wesentliche zu besinnen. Man hält ge-

zwungenermaßen inne und fragt neu nach dem, was eigentlich trägt, man unterscheidet zwischen zweitrangigen oder nebensächlichen und wichtigen Dingen. Manche Menschen haben mir gesagt, dass sie durch die unvorhergesehene „Einbremsung“ und Entschleunigung mehr Zeit für Stille, Einkehr, für Zeiten in der Natur und für Gebet haben.

Ein Fernsehmoderator meinte unlängst in einer Nachrichtensendung, dass aufgrund der Pandemie heuer das Osterfest nicht stattfinden könne. Da hat er sich allerdings geirrt! Wie jedes Jahr wird auch heuer Ostern gefeiert. Sicher anders als gewohnt, aber aus genau demselben Grund wie seit 2000 Jahren: Christus ist auferstanden, er ist wahrhaft auferstanden! Das ist unser Glaube. Im Zentrum des christlichen Lebens steht der auferstandene Herr; und ihm zu begegnen, ist uns in Zeiten der Corona-Krise genau so möglich. Dazu soll und möchte diese Ausgabe von Feuer und Licht einen Beitrag leisten.

Ihnen allen ein frohes und gesegnetes Osterfest!





4

Kardinal Henri de Lubac



16

Die Quelle, aus der ich lebe



24

Glauben wir es?



32

Wo ich zuhause bin

2 Editorial

- 4 Freund Gottes**
Henri de Lubac
von Werner Pfenningberger

- 12 Eine abenteuerliche Reise**
von Anton Wächter

- 16 Interview**
mit Rosemarie Schärer

- 20 Aus dem Regina coeli**

- 22 Glaubenszeugnis:**
Wenn alle Stricke reißen

- 24 Glauben wir es?**
von Bischof Stefan Oster

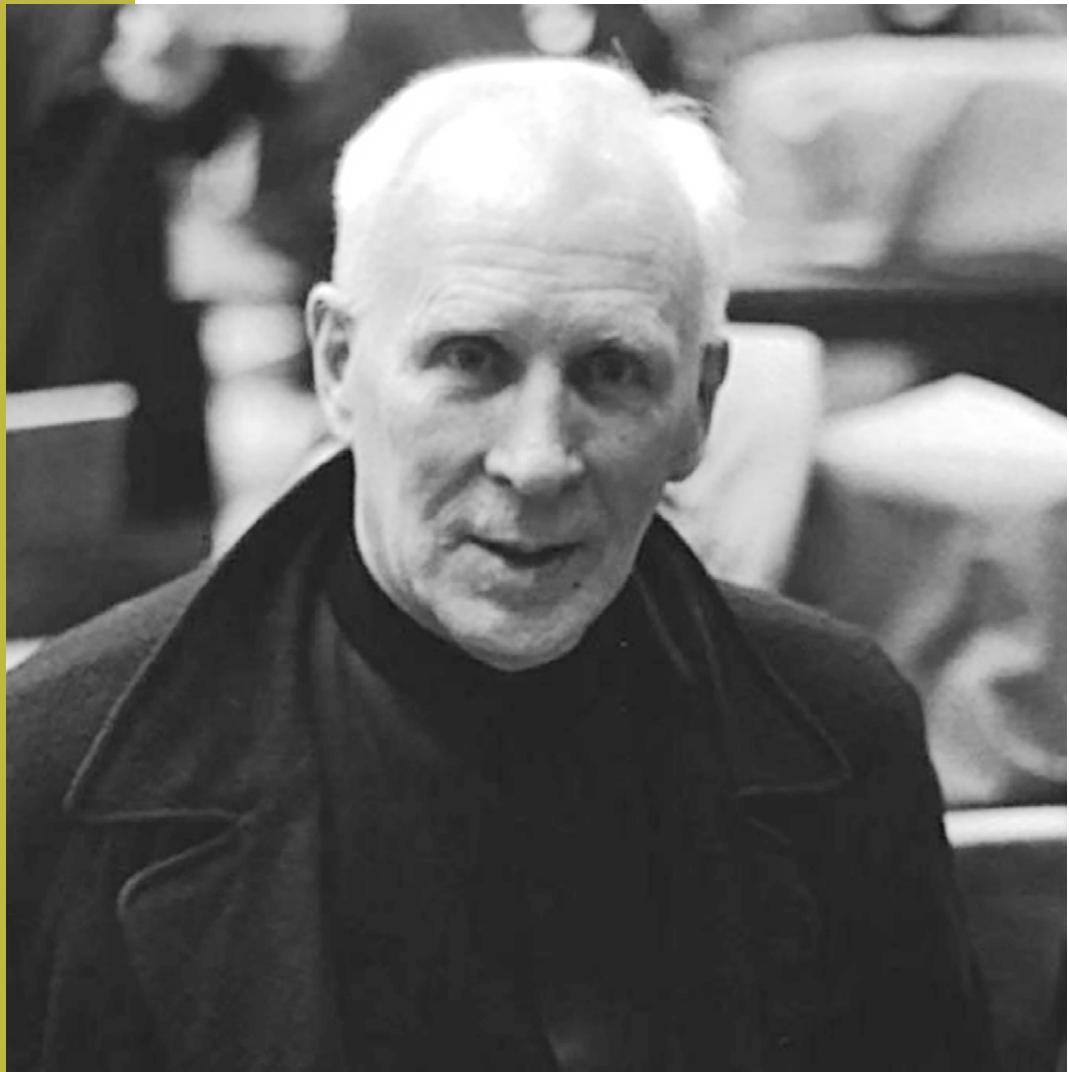
- 28 Glaubenszeugnis:**
Mit Seiner Hilfe

- 30 Der Alphakurs -**
den Glauben neu entdecken
von Julia Lagler

- 32 Portrait**
Sr. Mirjam Reschenhofer

- 34 Lesenswert!**
Luis Antonio Tagle
Glaube Liebe Hoffnung

- 38 Adressen und Termine**



1896-1991

Henri de Lubac

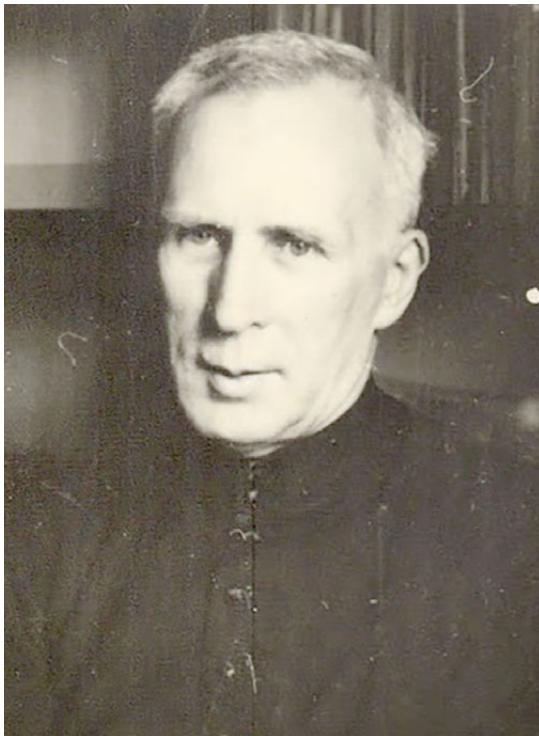
von Werner Pfenningberger

Paris, 1980: Papst Johannes Paul II. erblickt während einer Ansprache Henri de Lubac unter den Zuhörern. Er unterbricht seinen Vortrag mit den Worten: „Ich verneige mich vor Pater de Lubac.“

Allerdings war der große Theologe nicht immer unumstritten und hatte sogar zeitweise Lehr- und Schreibverbot. Bei allen Anfeindungen wurde er aber von den Päpsten Johannes XXIII., Paul VI. und vor allem Johannes Paul II. hoch geschätzt. Auch Benedikt XVI. schreibt, dass er noch nie einer so großen Gelehrsamkeit wie bei Henri de Lubac (und Hans Urs von Balthasar) begegnet sei. De Lubac liebte die Kirche und nahm in Demut auch das an, was er durch sie zu leiden hatte. Aus seinem Mund war es ein großes Lob, wenn er jemand einen „spirituel“ nannte, einen „geistlichen Menschen“, wie er selbst einer war. Das erlaubt auch uns, ihm unter den „Freunden Gottes“ einen Platz zu geben.

Jesuit und Lehrer

Geboren wird Henri de Lubac am 20. Februar 1896 in Cambrai, in Nordfrankreich. Die Familie kehrt aber bald in ihre ursprüngliche Heimat in der Nähe von Lyon zurück, wo Henri seine Kindheit verbringt. Er ist das dritte von sechs Kindern, eine ältere Schwester wird in den Karmel eintreten. Sein Vater arbeitet bei der Banque de France. Über seine Eltern schreibt Henri de Lubac: „Sie haben uns nach den Grundsätzen strenger Sparsamkeit erzogen, aber ihre Zuneigung hat uns immer umgeben. Meine Mutter war eine einfache Frau, ihre ganze Kultur gründete in der Tradition und in der christ-



lichen Frömmigkeit. Ich habe nur Selbstlosigkeit und Güte an ihr gesehen. Nachdem mein Vater gestorben war, sagte sie mir eines Tages: „Wir hatten nie die geringste Meinungsverschiedenheit.“ Henri liest viel und gerne. Besonders mag er die zeitgenössischen katholischen Autoren Charles Péguy und Paul Claudel, den Dichter Vergil und den russischen Schriftsteller Dostojewski. 1912 schließt er das Bakkalaureat ab und möchte direkt in den Jesuitenorden eintreten. Sein Vater bittet ihn, noch ein Jahr zu warten und die Berufung zu prüfen. So studiert er zwei Semester Jus, bevor er das Noviziat bei den Jesuiten beginnt.

Wie alle französischen Kleriker wird auch de Lubac 1914 zum Kriegsdienst eingezogen. 1917 wird er an der Front in der Nähe von Verdun schwer am Kopf verwundet. Zeitlebens wird er an dieser Kriegsverletzung leiden; oft setzen ihn Schwindelanfälle und unerträglichen Kopfschmerzen außer Gefecht. Während des Krieges regt ihn ein ungläubiger Kriegskamerad zu seiner ersten literarischen Tätigkeit an: Er sammelt geeignete Texte, die ungläubigen Zeitgenossen die wahre Bedeutung und Schönheit des Glaubens und der Kirche nahe bringen. Viele Jahre später, 1945, wird daraus ein kleines Büchlein „*De la connaissance de Dieu*“ „Vom Erkennen Gottes“, das die Widmung trägt: „Meinen glaubenden Freunden, auch jenen, die glauben, nicht zu glauben.“

Nach dem Krieg nimmt er den ordensüblichen Ausbildungsweg wieder auf. Von 1920-1923 absolviert er das Philosophiestudium im englischen Jersey. Die Ausbildung der Jesuiten befindet sich in England, da sie in Frankreich vom Staat verboten worden war. In dieser Zeit liest er mit Begeisterung Augustinus und Irenäus von Lyon. Prägend werden für ihn die Werke Maurice Blondels, besonders „*L'action*“, das in dieser Zeit, nachdem die Spaltung von Glaube und Vernunft seit Beginn der Neuzeit immer stärker geworden ist, den Boden für eine Neubegegnung von Kirche und Welt bereitet. Nach einem Pastoraljahr, in dem er als Assistent des Schuldirektors seiner alten Schule, *Notre Dame de Mongré*, arbeitet, nimmt er wieder das Theologiestudium in England auf. Er studiert intensiv Augustinus, Bonaventura und Thomas von Aquin. 1927 wird er zum Priester geweiht und schließt ein Jahr darauf das Studium

„Frankreich, pass auf, dass du deine Seele nicht verlierst“

Henri de Lubac



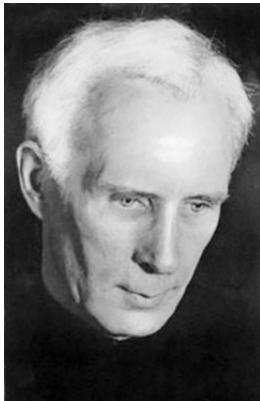
in Frankreich ab; das Klima zwischen Staat und Kirche hat sich inzwischen gebessert. Nach einem weiteren Probejahr in Paray-le-Moneal wird er überraschend und ohne Vorbereitung 1929 auf den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie an der katholischen Universität von Lyon berufen. Ab 1930 unterrichtet er auch Religionsgeschichte. Zuerst wohnt de Lubac direkt in Lyon, 1934 übersiedelt er aber in eine Wohnung im Jesuitenkolleg in Lyon-Fourvière. Er unterrichtete hier zwar nicht an der Jesuitenhochschule, übt aber einen großen Einfluss auf viele bekannte Jesuiten aus, die hier studieren. Hans Urs von Balthasar, der große Schweizer Theologe, schreibt: „Zum Glück und zum Trost wohnte Henri de Lubac im Haus, der uns über den Schulstoff hinaus auf die Kirchenväter verwies und uns allen seine eigenen Aufzeichnungen großherzig auslieh. So kam es, dass ich, während die andern Fußball spielen gingen, mit Jean Daniélou, Henri Boulard und ein paar wenigen anderen hinter Origenes, Gregor von Nyssa uns Maximus den Bekenner saß.“

„Frankreich, pass auf ...“

Während des Zweiten Weltkrieges wird von den Jesuiten Loyalität der sogenannten Vichy-Regierung gegenüber eingefordert, die mit den deutschen Nationalsozialisten zusammenarbeitet und auch antisemitische Maßnahmen ergreift. De Lubac ist schockiert und erinnert daran, dass

das kirchliche Lehramt Antisemitismus in jeder Form ablehnt. Er schreibt vertraulich an seinen Ordensoberen von seinen Bedenken. Für seine Haltung wird er jedoch massiv kritisiert, besonders vom Assistenten des Jesuitengenerals, der Frankreich zu dieser Zeit visitiert. De Lubac verteidigt sich, indem er darauf verweist, dass die Loyalität zur Regierung zu unterscheiden ist, von den Gesetzen, die sie erlässt; denen gegenüber darf (und muss) sich die Theologie sehr wohl ein Urteil erlauben, besonders wenn die religiöse Situation in einem Land ernsthaft in Gefahr ist. Ab 1941 gibt De Lubac eine Untergrundzeitschrift, „Cahiers du Témoignage Chrétien“, „Hefte des christlichen Zeugnisses“ heraus, in der er auch selbst schreibt und von der er jedes Exemplar persönlich korrekturiert um Niveau und Kirchlichkeit zu gewährleisten. Die erste Ausgabe trägt den Titel: „France, prends garde de perdre ton âme“, „Frankreich, pass auf, dass du deine Seele nicht verlierst“.

1984, zum 40. Jahrestag der Befreiung von Paris (1944), feiert der Erzbischof von Paris, Kardinal Lustiger, selbst jüdischer Abstammung, einen Dankgottesdienst, bei dem P. Henri de Lubac konzelebriert. Lustiger liest dabei Texte aus den „Témoignage Chrétien“ vor und sagt: „Diese geistlichen Texte, die der Kirche zur Ehre gereichen, sprechen von der Achtung vor dem Menschen und der Ablehnung des Götzendienstes und sind



„Nietzsche sah die großen Schrecken unserer Zeit als eine Konsequenz des Evangeliums, während Dostojewski sie als Folge des Abfalls vom Evangelium sah.“

Henri de Lubac

damit zugleich äußerst politisch.“ In diesen Heften ist auch ein Text des Bischofs von Berlin, Konrad Graf von Preysing, veröffentlicht, einem mutigen Kämpfer gegen den Nationalsozialismus. Darin heißt es: „Eine Religion des Blutes hat sich gegen uns Christen aufgerichtet. Ein sieghafte Freudengeschrei erhebt sich aus den Rängen des Antichristentums.“ Zwei Jahre nach dem Krieg, 1947, trifft de Lubac in Berlin Bischof Preysing. De Lubac schreibt darüber: „Wir umarmten uns in Ergriffenheit und stellten fest, dass wir von zwei Seiten her denselben geistlichen Kampf mit denselben geistlichen Waffen geführt hatten.“ 1950 erscheint ein Buch Henri de Lubacs, „Die Tragödie des atheistischen Humanismus“, das aus Arbeiten und Texten der Kriegsjahre hervorging. Es beschreibt den Aufstieg und die Bedrohung des atheistischen Humanismus, der über Positivismus, deutschen Idealismus und Sozialismus zum Nihilismus führt und dem eine antichristliche Bewegung zugrunde liegt, die in unserer Zeit weltbeherrschend geworden ist. Er stellt darin auch Nietzsche und Dostojewski gegenüber: der eine ist in dem grauenvollen Abgrund des Nichts wahnsinnig geworden, der andere hat darin Gott

gefunden und konnte wieder herauskommen. De Lubac sieht daher in Dostojewski einen Propheten, der uns die Überwindung einer Welt ohne Gott zeigt.

Zeit des Leidens

Bereits während des Krieges musste de Lubac viele Anschuldigungen erdulden, der richtige Sturm bricht aber im Jahr 1946 los. De Lubacs Buch „Surnaturel“, „Übernatürlich“, erscheint in diesem Jahr. Man zählt es zu einer Bewegung in Frankreich, die „Nouvelle théologie“, „Neue Theologie“ genannt wird. Er selbst schreibt dazu: „Ich schätze es nicht sehr, wenn man in Bezug auf meine Person von ‚neuer Theologie‘ spricht, ich habe den Ausdruck nie gebraucht und verabscheue die Sache. Ich war im Gegenteil immer darauf bedacht, die Tradition der Kirche in dem bekanntzumachen, was sie an Universalem, am wenigsten dem zeitlichen Wandel Unterworfenem, bietet.“ Worum geht es bei der „Nouvelle théologie“? Zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschte ein christliches Verständnis des Menschen vor, das ihn in ein „natürliches“ Wesen

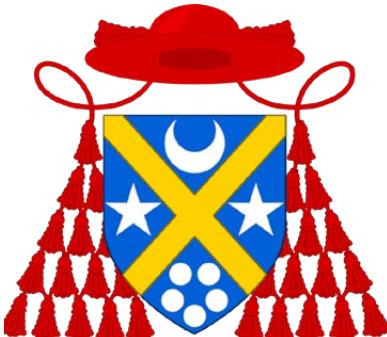
(„Natura pura“) und ein übernatürliche Berufung teilte. Als Luther und die protestantische Theologie eine völlige Wertlosigkeit der Welt und der Natur predigte und „sola gratia“, nur die Gnade als Wert sah, wollte die katholische Theologie den Wert von beidem, von Natur und Gnade, betonen. So wurde von manchen Theologen die Meinung vertreten, dass es ein natürliches Endziel für den Menschen gibt und zusätzlich ein gnadenhaftes Endziel in Gott durch den Glauben. Dieses „Zwei-Stockwerk-Denken“ war zu Beginn des 20. Jahrhunderts mittels der Neuscholastik, die Thomas von Aquin in diesem Sinn versteht, allgemein verbreitet. De Lubac zeigt nun, dass sowohl Thomas wie die Kirchenvätern glaubten, dass jeder Mensch, ob Heide oder Gläubiger, auf Gott hin geschaffen ist und Gott das alleinige Ziel des Menschen ist – ohne allerdings damit die Schöpfung nur im Geringsten ihres Wertes zu berauben. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil soll diese Ansicht in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ bestätigt werden: „Es gibt in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen: die göttliche“ (Gaudium et spes 22). De Lubac sieht sein Grundanliegen - das Übernatürliche und das Natürliche nicht als Feinde zu sehen, sondern im Menschen vereint zu wissen - auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil als Lehre der Kirche bestätigt.

Vorerst aber, trotz Unterstützung durch den Bischof von Lyon und des Provinzialoberen der Jesuiten, wird de Lubac vom Jesuitengeneral 1950 die Lehrerlaubnis entzogen und er darf keine theologischen Werke mehr veröffentlichen. Er muss Fourvière verlassen und zieht in eine Wohnung in Paris. De Lubac spricht von fünfzehn leidvollen Jahren, die unmittelbar auf die Zeit



Henri de Lubac mit seinem Freund Hans Urs von Balthasar, der auch einige Werke de Lubacs ins Deutsche übertrug.

der deutschen Besatzung folgen. Seine Christusbeziehung und seine Liebe zur Kirche kann das aber nicht erschüttern. Im September 1950 schreibt er: „Mögen die Erschütterungen, die von außen auf mich eindrangen, auch die Seele bis auf den Grund aufwühlen: sie vermögen doch nichts gegen die großen und wesentlichen Dinge, die das Leben ausmachen. Die Kirche ist immer da, mütterlich, mit ihren Sakramenten und mit ihrem Gebet, mit dem Evangelium, das sie uns überliefert, mit ihren Heiligen, die uns umgeben, kurz: mit Jesus Christus, gegenwärtig unter uns, den sie uns noch mehr gibt in dem Augenblick,



Das Wappen von Kardinal Henri de Lubac

„Die Kirche ist immer da, mütterlich, mit ihren Sakramenten und mit ihrem Gebet, mit dem Evangelium, mit ihren Heiligen, die uns umgeben, kurz: mit Jesus Christus, gegenwärtig unter uns.“

Henri de Lubac

in dem sie uns leiden lässt. Wenn ich mich nur gelehriger gezeigt hätte, wären mir wie jedem andern durch sie die Quellen der Heiligkeit erschlossen worden. Welche Rolle spielt da der Rest angesichts solcher Wohltaten?“ Sukzessive werden die Maßnahmen gegen ihn aufgehoben, bis er 1959 wieder seinen Lehrstuhl in Lyon einnehmen darf. Nie hat er erfahren, was eigentlich genau der Grund seiner Verurteilung war und warum sie wieder zurückgenommen wurde.

Das Konzil

Im August 1960 erfährt Henri de Lubac aus der Zeitung, dass er von Papst Johannes XXIII. in die „Theologische Kommission“ berufen worden ist, die das Konzil vorbereiten soll. Besonders bedeutsam ist seine Mitarbeit an der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, in der es auch um den modernen Atheismus und die Antwort der Kirche darauf geht. Sowohl für den Erzbischof Wojtyla (dem späteren Johannes Paul II.) wie für Kardinal König, dem Leiter des Sekretariats für die Nichtgläubigen, wird er ein wichtiger Ratgeber. Seine Schriften sind mittlerweile sehr bekannt und nicht wenige Bischöfe des Konzils sind von

ihnen geprägt. Sein Werk über die mittelalterliche Bibelauslegung (Exégèse médiévale) beeinflusst wesentlich die Konstitution über die Offenbarung „Verbum dei“; so sehr, dass Papst Paul IV. mit einigen anderen Theologen auch Henri de Lubac einlädt am 18. November 1964 die Messe mit ihm zu feiern, während der diese Konstitution feierlich verabschiedet wird.

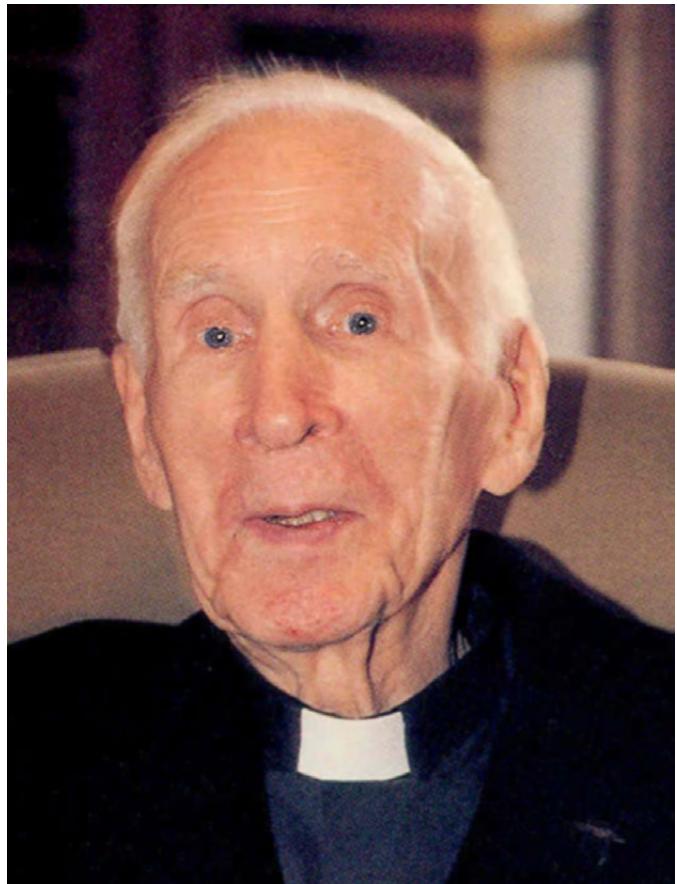
Das Zweite Vatikanische Konzil ist sicherlich eines der bedeutsamsten Ereignisse im Leben de Lubacs. Man hat den Eindruck, dass viele seiner Schriften schon darauf hingearbeitet haben. Schon früh hat er begonnen, die Schriften der Kirchenväter herauszugeben und die Quellen des Christentums freizulegen, um für unsere Zeit des Umbruches das Unvergängliche des christlichen Glaubens und der Kirche zu schützen. Allerdings beklagt er schon wenige Jahre nach dem Konzil die einseitige Aufnahme der Konzilstexte. 1969 schreibt er, dass er einen Bruch mit der Tradition beobachtet, als ob erst nach dem Konzil die Theologie zu sich selbst gefunden hätte. Zwanzig Jahre später spricht er von einem „Untergrundkonzil“, das parallel zum Konzil tätig gewesen ist, um diesen Bruch herbeizuführen.

Die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ hat eine „Öffnung zur Welt“, nicht eine Anpassung an die Welt empfohlen. Er schreibt: „Doch erleben wir jetzt nicht, dass im Gegenteil aufgrund einer massiven Täuschung diese ‚Öffnung‘ zum Vergessen des Heils, zur Entfremdung vom Evangelium, zur Verwerfung des Kreuzes Christi führt, zu einem sich Gehenslassen in Glaube und Sitte, kurz zur Auflösung ins Weltliche, einer Abdankung, ja einem Identitätsverlust, das heißt zum Verrat unserer Pflicht der Welt gegenüber.“

Die letzten Jahre

1974 schließt die Jesuitenhochschule in Lyon und Henri de Lubac zieht wieder nach Paris. Trotz seines hohen Alters hat er noch eine erstaunliche Schaffenskraft und bringt noch eine Reihe von Buchprojekten zum Abschluss. 1983 wird er zum Kardinal ernannt. 1989 wird er durch einen Schlaganfall seiner Fähigkeit zu sprechen beraubt. 1991 stirbt Henri de Lubac mit 95 Jahren in einem Pflegeheim der „Kleinen Schwestern“ in Paris.

De Lubac hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, in den verschiedensten theologischen Fachgebieten gehören seine Beiträge zu den Standardwerken. So zum Beispiel über das Schriftverständnis des Origenes, die mittelalterliche Schriftauslegung, die Lehre des Thomas von Aquin über das Endziel des Menschen, der Blick auf den Renaissancephilosophen Pico de la Mirandola, um einzelne unter vielen zu nennen. Seine Schriften sind, wie er selbst sagt, aufgrund unvorhergesehener Umstände entstanden. In seinem Rückblick schreibt er: „Ich habe nie den Anspruch erhoben, ein philosophisches System oder eine theologische Gesamtschau zu bieten. Und



zwar nicht etwa, weil ich so etwas gering schätzen würde, im Gegenteil. Meine Absicht aber bestand nur darin, die große Überlieferung der Kirche in Erinnerung zu bringen, die ich als die gemeinsame Erfahrung aller christlichen Zeiten verstehе. Denn diese Erfahrung bringt unserer schwachen individuellen Glaubenserfahrung Licht, Orientierung und Weite. Sie bewahrt vor Verirrungen, vertieft sie im Geist Christi und öffnet Wege in die Zukunft.“

Textquelle: Rudolf Voderholzer, Henri de Lubac begegnen, Zeugen des Glaubens, Augsburg.

eine abenteuerliche Reise

von Anton Wächter



© Free-Photos auf pixabay.com

Der Glaube ist kein totes System, kein mystisches Geheimwissen, keine theoretische Lehre; er ist ganz einfach ein Weg. Es ist der Weg der Kirche, der ins ewige Leben führt.

„Glauben heißt nichts wissen“, lautet ein eingängiger und landläufiger Spruch. Das trifft auf den christlichen Glauben allerdings nicht zu. Üblicherweise versteht man unter dem „Glauben“ im Sinn der christlichen Religion etwas anderes, als einfach nur etwas für wahr zu halten, das ich nicht weiß. Unter „glauben“ verstehen wir oft die gesamte Ausübung der Religion, unsere Gottesbeziehung mit allen Konsequenzen. Wir meinen mit dem Glauben aber auch manchmal das „Depositum fidei“, also die Glaubenslehre, die sich im Laufe

der zwei Jahrtausende geklärt und vertieft hat. Im Katechismus ist die katholische Glaubenslehre zusammengefasst. Diese ist ein lebendiges Ganzes, das neben den Dogmen und lehramtlichen Aussagen auch die Lehre der Väter und vieles mehr enthält. Besonders gehört auch dazu, was die Gemeinschaft der Gläubigen durch Zeit und Raum an Glaubensgut durch ihr Leben mit Gott gezeigt und bestätigt hat. So sind die Quellen des Glaubens die Überlieferung und die Heilige Schrift, aber auch das Leben mit dem Heiligen Geist, denn er wird „euch in der ganzen Wahrheit leiten“ (Joh 16,13).

Diese Vielschichtigkeit des Glaubens ist nicht zufällig, sie liegt im Glauben selbst begründet. Schon die ersten Worte des Credos, des Glaubensbekenntnisses, zeigen das: „Ich glaube an Gott, den Vater den Allmächtigen...“ Es heißt nicht, „Ich glaube, dass es einen Gott gibt“ sondern „Ich glaube an Gott“ – obwohl es natürlich Voraussetzung für den Glauben an Gott ist, zu glauben, dass es überhaupt einen Gott gibt. Es sind also nicht zwei verschiedene „Glauben“, sondern der eine Glaube, der eine Tiefendimension hat. Wer glaubt, dass es einen Gott gibt, der hat schon einen ersten Schritt auf ihn zu gemacht – aber dieser Glaube führt nicht zwingend zu einer Gottesbegegnung, geschweige denn zur Begegnung mit dem einen, wahren und lebendigen Gott, dem, der eben wirklich ist.

Welcher Gott ist aber der wahre und welcher Glaube der rechte und richtige? Hier begegnen wir einer wichtigen Dimension dessen, was man als Glaube bezeichnet. Er spannt sich von außen, von einem Glauben, dass es einen Gott gibt, bis zum innersten

Innen der Begegnung mit dem lebendigen Gott. Der Bogen, der sich spannt, ist die Wahrheit des Glaubens. „Wahrhaftig, du bist ein verborgener Gott!“ (Jes 45,15) sagt Jesaja und der Glaube ist der Weg zum verborgenen Gott, der sich offenbart. Gott ist nicht nur verborgen, sondern auch unfassbar groß und komplex. Er hat die Welt mit all ihren Gesetzen und Ordnungen erschaffen. Er ist also viel größer und komplexer als alles, was es zu wissen gäbe, größer als alle Zusammenhänge, seien sie materieller oder geistiger Natur, die es zu verstehen gäbe. Vor allem: er ist Person, die lebt, entscheidet und liebt; Person, von der alles Leben, alle Freiheit und alle Liebe kommen und in der sich alles erfüllt. Was kann man über so jemanden lehren? Wieviel kann man von ihm wissen? Die ganze Schöpfung spricht von ihrem Schöpfer, gleichzeitig verbirgt sie ihn. Einerseits ist die ganze Schöpfung „Gottes voll“, andererseits füllt sie unsere Welt vollkommen aus, die Welt ist ja die Schöpfung. Gott findet sich nicht neben anderen Dingen und Wesen, er findet sich nur in den Dingen und Wesen – und zwar in allen. Zum Wissen über Gott kommt der Mensch durch die Begegnung mit ihm, doch dazu muss er selbst auf uns zukommen und sich uns offenbaren. Aber – dass es Gott gibt, erkennt der Mensch schon mit seinem natürlichen Verstand. „Seit Erschaffung der Welt wird nämlich seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit.“ (Röm 1,20)

Der Glaube ist eine Pilgerfahrt, eine abenteuerliche Reise in die Wirklichkeit. Wenn ich glaube, dass es Gott gibt, so ist das gleichzeitig eine erste Begegnung



Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.

Joh 3,16

mit ihm. Nun kann aus der ersten Begegnung der Beginn einer Beziehung werden. Aus dem, was die Menschen über Gott wissen, kann unser Suchen uns der Wirklichkeit Gottes näherbringen. Gleichzeitig, da unser innerstes Sein Gott selbst ist, der uns erschaffen hat, gelangen wir damit auch immer mehr in die eigene Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Welt. Wenn wahr ist, was wir glauben, so wird Gott und die Welt wirklicher und lebendiger. Wir gehen Schritt für Schritt von Glaubenswahrheit zu Glaubenswahrheit, die sich uns sukzessive offenbart. Die Fülle der Offenbarung ist Christus selbst, das Wort Gottes, das sich in der Heiligen Schrift und in der Kirche sowie ihrer Weisheit ausspricht. Die Glaubenslehre ist kein System, das man rein mit dem Kopf verstehen könnte, sondern ein Weg, der sich im Gehen erschließt. Unser ganzes Leben ist in dieses Voranschreiten involviert. Im Jakobusbrief heißt es: „So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat. Aber es könnte einer sagen: Du hast Glauben und ich kann Werke vorweisen; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke und ich zeige dir meinen Glauben aufgrund der Werke.“ (Jak 2,17-18)

Der lebendige Glaube, der sich im Leben entfaltet und umsetzt, ist ein Weg zum lebendigen Gott. Er ist auch ein Weg zur eigenen Lebenswirklichkeit. Doch nicht immer fällt es leicht, die eigene Lebens-

wirklichkeit ans Licht bringen, denn das ist manchmal aufgrund von Verwundungen schmerhaft. Es gibt eine Macht und Kraft, die in die Dunkelheit lockt und zieht. So kann der Glaube zu einem System werden, das nicht mehr dem Leben dient. Anstatt den Weg zu weisen, wird der Glaube zu einem Regelwerk, das äußerlich bleibt, aber dem Leben scheinbaren Halt gibt, indem es Gut und Böse für das menschliche Erkennen definiert. Damit stellt sich der Glaube über Gott, indem er beansprucht in sich selbst die Erkenntnis von Gut und Böse zu haben. Er ist kein „Glaube an Gott“ mehr, er führt nicht mehr zu Gott, es ist ein „Glaube an den eigenen Glauben“ und schließt in sich selber ein.

Der Glaube an Gott führt in die Beziehung mit dem Anderen, dem noch Unbekannten, der sich uns offenbart. Wir glauben an Gott den Vater, den Allmächtigen und an Jesus Christus, der aus Liebe zu uns gestorben ist, um uns zu retten. An den Heiligen Geist, der uns die Wahrheit erkennen lässt und uns in die Gemeinschaft der Heiligen eingliedert. Dieser Glaube bringt uns in das Licht unserer Lebenswirklichkeit, aber gleichzeitig zum barmherzigen Vater, der unsere Sünden gerne vergibt. Dieser Glaube ist kein totes System, kein mystisches Geheimwissen, keine theoretische Lehre; er ist ganz einfach ein Weg. Es ist der Weg der Kirche, der ins ewige Leben führt.



Rosmarie Schärer

Geboren: 1970

In: Altdorf, in der Schweiz

Ausbildung: Theologin, Journalistin

Zur Zeit tätig als: Fachredaktorin bei der Schweizerischen Kirchenzeitung und Mentorin für die Theologie- und Religionspädagogikstudenten des Bistums Chur
Lebt in Chur

Quelle, aus der ich lebe

Michaela Fürst im Gespräch mit
Rosemarie Schärer

Worin besteht für Sie der Schatz des Glaubens?

„Gott kennen zu dürfen. Ich bin immer wieder dankbar dafür, dass ich den dreieinigen Gott kennenlernen durfte.“

Weshalb – wenn der Glaube ein Schatz ist – gehen so viele Menschen in unseren deutschsprachigen Ländern daran vorbei und entdecken ihn nicht?

„Viele Menschen haben in ihrer Kindheit durch die Eltern oder in der Schule von Gott und Jesus gehört, bei der Firmung auch vom Heiligen Geist – doch wurden sie nicht zu einer persönlichen Gottesbeziehung geführt. Es ist ein großer Unterschied, ob ich Jesus als Menschenfreund oder ob ich ihn als Erlöser erkenne. Als Menschenfreund oder als erster Sozialarbeiter in der Geschichte ist er einfach eine nette Person, die vor langer Zeit



einmal gelebt hat und uns ein gutes Vorbild sein kann. Wer Jesus Christus als Erlöser erkennt, weiß sich in einer Beziehung mit ihm; einer Beziehung, die auf einer einzigartigen und unendlichen Liebe gründet. Heute sprechen zwar noch viele Menschen davon, dass Jesus Christus unser Erlöser ist, verstehen aber nicht, was das für uns und unser Leben bedeutet und gehen deshalb an diesem kostbaren Schatz vorbei.“

Wir können unseren Glauben ungehindert und frei leben und ausdrücken. Weltweit werden Christen aber verfolgt und sogar für ihren Glauben getötet. Was soll uns das im „ruhigen“ Europa sagen?

„Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“, sagt uns der erste Korintherbrief (1 Kor 12,26). Das Leiden der verfolgten Christen weltweit sollte auch unser Leiden sein. Das ‚ruhige Europa‘ ermöglicht uns, für unsere verfolgten Brüder und Schwestern zu beten und konkrete Hilfe zu leisten. Andererseits sollte uns die aktuell ruhige Lage mit Dankbarkeit erfüllen – wir wissen nicht, ob sich die Situation für uns wieder einmal ändern wird. Bereits heute ist es manchmal schwierig für Christen, ihren Glauben zu leben, zum Beispiel wenn in der Hebammenausbildung vorausgesetzt wird, dass man an Abtreibungen mitwirken muss. Oder wenn Karikaturen über andere Religionen als Verletzung der religiösen Gefühle gelten, Karikaturen über den christlichen Glauben jedoch erlaubt sind.“

Was unterscheidet eigentlich gläubige von nicht-gläubigen Menschen?

„Meines Erachtens gibt es keine nicht-gläubigen Menschen. Jeder glaubt an etwas: wenn nicht an einen Gott, dann an eine höhere Macht

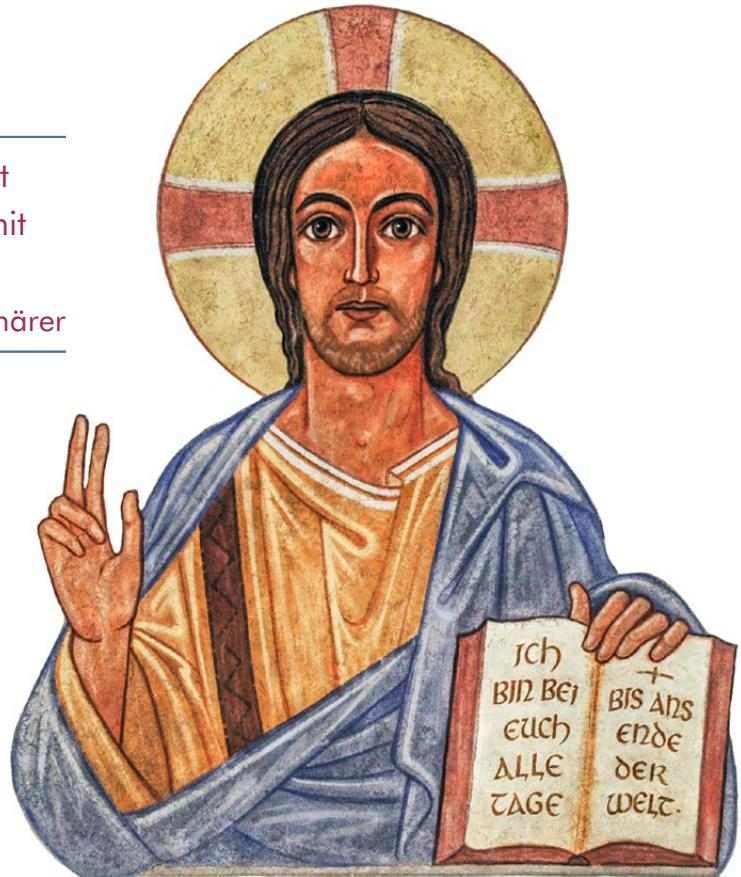
oder Energie, an das Gute, an sich selbst oder an Macht, Geld usw. Auch ‚Nicht-Gläubige‘ können ein Leben der Nächsten- und Selbstliebe führen, selbst überzeugte Atheisten, denn es ist einsichtig, dass ein solches Leben der Welt Frieden bringt. Doch ich bin überzeugt, dass nur der Glaube an den Gott Jesu Christi uns Menschen wirklich erfüllen und unserem Leben einen letzten Sinn geben kann. Der Mensch ist von Natur aus auf Gott ausgerichtet. Nichtgläubige würden hier natürlich andere Worte benutzen, z. B. Kosmos, Transzendenz usw. Es ist aber ein grundlegender Unterschied, ob ich an einen Gott glaube, der mit mir in einer Beziehung steht, oder an eine Energie, die mich zwar durchdringt, aber keine persönliche Beziehung zu mir aufbauen kann. Der Gott Jesu Christi ist der Gott, der mit den Menschen mitgeht, der einen Bund mit ihnen schließt, der ihnen ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit verheißt. Das Erfüllende besteht nicht allein darin, die Zehn Gebote zu halten und so zum Frieden beizutragen. Das Erfüllende ist das Wissen, dass uns Gott in unserem Leben begleitet, uns hilft, wenn wir Beistand brauchen, sich mit uns freut, wenn etwas klappt, mit uns traurig ist, wenn wir verletzt werden. Nicht-Gläubige können ein verdienstvolles und auch zufriedenes Leben führen, doch bleiben sie letztendlich im Innersten allein.“

Auch ein Schatz will gepflegt sein. Wie kann der Glaube lebendig bleiben? Was ist dazu notwendig?

„Eine Freundschaft besteht nur solange wie wir miteinander in Kontakt bleiben und miteinander sprechen. Das gleiche gilt für den Glauben, denn dieser besteht in erster Linie in der Freundschaft mit Gott. Damit mein Glau-

„Der Gott Jesu Christi ist der Gott, der mit den Menschen mitgeht, der einen Bund mit ihnen schließt.“

Rosemarie Schärer



be lebendig bleibt, suche ich das Gespräch mit Gott. Aber nicht nur im Gebet, sonst laufe ich Gefahr, das ‚Gespräch mit Gott‘ irgendwann als einen Programmpunkt zu betrachten, der erledigt werden muss. Indem wir Gott in unser ganzes Leben einbeziehen, uns während des Tages immer wieder mit kleinen Stoßgebeten oder -seufzern, aber auch mit Dankesworten an ihn wenden, bleibt unsere Freundschaft lebendig. Wir teilen so quasi unser Leben mit Gott. Selbstverständlich gehört dazu nicht nur das Reden, sondern auch das Hören und somit Momente der Stille, um seine Stimme in der lauten Welt hören zu können. Ganz besonders nah ist uns Gott in den Sakramenten. Nicht umsonst spricht man hier von den ‚Zeichen der Nähe Gottes‘. Durch den regelmäßigen Empfang der Sakramente stärken wir unsere Freundschaft mit Gott. In der Eucharistie ist Jesus Christus wahrhaft gegenwärtig. Im Kommunionempfang, aber auch in

der Anbetung können wir Jesus Christus ganz nahe sein. Für mich ist das immer ein großes Geschenk und ich spüre die Kraft, die mir daraus für meinen Glauben erwächst.“

Sie haben Ihre Lebensform - Sie sind geweihte Jungfrau - in einem Interview als „Statement“ bezeichnet. Wie meinen Sie das?

„Zunächst ist es ein Unterschied, ob jemand bewusst ehelos lebt oder einfach (noch) keinen Partner gefunden hat. Dann gibt es Menschen,



„Gott ist mit uns, immer und überall. Dieser ‚Blick in den Himmel‘ relativiert viele Probleme und Sorgen hier auf Erden, ohne sie zu banalisieren, und hilft uns, befreit zu leben.“

Rosemarie Schärer

die aus Berufung ehelos leben, dies aber als eine ‚Privatangelegenheit‘ zwischen sich und Gott betrachten. Als gottgeweihte Jungfrau verspreche ich nicht Ehelosigkeit oder Keuschheit, sondern Jungfräulichkeit. Hier wird deutlich, dass es um meine ganze Existenz geht, nicht nur um einen Teil meiner Persönlichkeit. Durch die Weihe wurde mein Leben aus dem Privatbereich in die Kirche hineingelegt. Ich lebe nicht für mich jungfräulich, sondern für die Kirche. Gottgeweihte Jungfrauen zeigen durch ihre Existenz zweierlei. Erstens: Gott allein genügt. Mit ihm kann ich ein erfülltes Leben führen. Zweitens: Das wahre Leben ist erst bei Gott, wenn die Vermählung mit Jesus Christus seine Erfüllung finden wird. Somit sind wir ein eschatologisches Zeichen. Durch unser Leben erinnern wir die Menschen daran, über die Grenzen unseres irdischen Lebens hinauszuschauen.“

Als Redakteurin sind Sie bei der „Schweizerischen Kirchenzeitung“. Was ist da Ihre Aufgabe?

„Die Schweizerische Kirchenzeitung ist eine Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge und gehört den Bischöfen der deutschsprachigen Schweiz. Unsere Leserinnen und Leser sind vorwiegend kirchliche Mitarbeiterinnen und Mit-

arbeiter, somit müssen wir ihnen den Glauben nicht näherbringen – sie leben ihn schon. Die Aufgabe von uns Fachredaktorinnen besteht darin, über das kirchliche Leben in der Schweiz zu informieren, durch verschiedenste Beiträge den Reichtum des Glaubens bewusst zu machen und in thematischen Beiträgen den innerkirchlichen Austausch zu fördern. So versuchen wir, Themen wie Migration, Kirche von morgen, Macht usw. von möglichst vielen verschiedenen Seiten und kirchenpolitischen Standpunkten aus zu beleuchten, um so das gegenseitige Verständnis zu fördern, aber auch um Hintergrundwissen zu vermitteln beziehungsweise den Glauben der katholischen Kirche wieder ins Bewusstsein zu bringen.“

Wir stehen vor dem Osterfest – dem zentralen Geheimnis unseres Glaubens. Wie kann das Licht der Auferstehung, die Botschaft des leeren Grabs unser alltägliches Leben prägen?

„Ein Problem unserer Zeit ist, dass wir zu stark auf das irdische Leben ausgerichtet sind. Wir sind gedanklich in unserer kleinen begrenzten Welt gefangen. Dies wird besonders deutlich, wenn Menschen leiden oder Ungerechtigkeit erfahren müssen. Wenn Gott ihre Situation nicht ändert, dann kommt ihr Glaube ins Wanken.“



© Congerdesign / pixabay.com

Hier kommt die Botschaft des leeren Grabes zum Tragen. Jesus Christus ist auferstanden und verbindet in seiner Person Erde und Himmel. Er weist uns durch seine Auferstehung darauf hin, dass es noch ein ‚anderes‘ Leben gibt, das auch zu unserem Dasein gehört. Der Glaube an die Auferstehung Jesu Christi öffnet und weitet uns den Blick. Wenn wir verstehen, dass zum Beispiel jetzt im Moment keine Gerechtigkeit möglich ist, aber bei Gott Gerechtigkeit herrschen wird, kann uns dies helfen, ungerechte Situationen besser zu ertragen. Wenn wir den Blick zum Himmel – zu Gott – heben, wissen wir: wir sind nicht allein! Gott ist mit uns, immer und überall. Dieser ‚Blick in den Himmel‘ relativiert viele Proble-

me und Sorgen hier auf Erden, ohne sie zu banalisieren, und hilft uns, befreit zu leben.“

Was bedeutet die Botschaft vom leeren Grab für Sie?

„Der Tod und die Auferstehung Jesu Christi zeigen mir seine unendliche Liebe und dass seine Versprechungen wahr werden. Sie zeigen mir auch, dass mit Gott alles möglich ist. Er geht alle Wege mit und lässt mich nie im Stich, selbst dann nicht, wenn ich ihn im Stich lasse. Aus dem Glauben an die Auferstehung Jesu Christi schöpfe ich Kraft, er ist die Quelle, aus der ich leben kann.“





Christ ist erstanden
von der Marter alle.
Des solln wir alle froh sein;
Christ will unser Trost sein.

Wär er nicht erstanden,
so wär die Welt vergangen.
Seit dass er erstanden ist,
so freut sich alles, was da ist.

A photograph of a climber in a red shirt rappelling down a rock face. The climber is wearing a red t-shirt, blue shorts, and a safety harness. They are holding onto a rope that is attached to a large rock. The background is dark, suggesting a deep crevice or a night climb. The climber is looking down at the rope.

Wenn alle

Stricke reißen

Not lehrt beten, heißt es. Das mag nicht für alle Menschen zutreffen, für mich aber sehr wohl. In einer Zeit, in der mir niemand mehr helfen konnte, habe ich zu Jesus zurück gefunden.

Bei uns zuhause war die Oma diejenige in der Familie, die mir ein Vorbild im Glauben war. Durch sie sind wir Kinder, aber auch unsere Eltern am Sonntag in die Kirche gegangen. Mit ihr habe ich auch Rosenkranz gebetet. Meine Oma ist für mich wie eine Tür zum Glauben und zur Kirche gewesen. Besonders liebte ich als Kind die Maiandachten, wie gern hörte und sang ich die schönen alten Marienlieder ... Nachdem meine Großmutter gestorben ist, sind wir nicht mehr regelmäßig zum Sonntagsgottes-

dienst gegangen; es war, als wäre der Motor dafür plötzlich weg gewesen. Ich war damals 16 Jahre alt.

Einige Jahre später heiratete ich. Uns wurden drei Kinder geschenkt. Mein Mann und ich besuchten eines Tages ein Seminar über die Heilkraft der Farben, dabei rutschte ich in die Esoterik ab. Das war mir aber nicht bewusst. Die Leiterin des Seminars hat einerseits Bachblüten sehr empfohlen und andererseits hat sie sehr negativ über die katholische Kirche gesprochen und über die schrecklichen Zustände, die in Rom herrschen würden. Das hat meinen Mann und mich sehr beeindruckt und beschäftigt; und so kam ich vom Glauben immer weiter weg. Bis zu dieser Zeit hatte ich die Angewohnheit, jeden Abend ein Vater Unser, ein Ave Maria und ein Schutzengelgebet zu beten, das tat ich seit meiner Kindheit; jetzt war auch damit Schluss. Und ebenso mit dem Sonntagsgottesdienst.

Beichte statt Bachblüten

Als ich eines Tages (es war im Jahr 1997) einen Schwellbogen für unsere Haustür band, fiel mir etwas in die Augen. Daraufhin entzündete sich das Auge so schlimm, dass ich nichts mehr tun konnte. Ich durfte das Auge nicht bewegen und es schmerzte sehr. Die Entzündung wurde trotz Behandlung nicht besser. Ich hätte damals einen Kurs halten sollen, wie man Krippenfiguren selber macht, aber daran war nicht zu denken. Schon einige Zeit vor dieser schweren Entzündung hatte mir eine Freundin erzählt, sie würde sehr viel Kraft für ihr Leben in der Anbetung schöpfen. Daran erinnerte ich mich jetzt. Kurzerhand rief ich sie an und sie holte mich ab und

nahm mich mit in die Kirche. Diese Anbetungsstunde war wunderschön gestaltet. Ich habe Jesus mein Leid geklagt und ihn gebeten, endlich mein Auge zu heilen, das schon wochenlang so sehr schmerzte. Es wurde auch für eine todkranke Frau mit ihrem Neugeborenen gebetet, ich beteiligte mich daran.

Am nächsten Tag war mein Auge so gut, dass ich wieder nach rechts schauen konnte, noch einen Tag später wurde das Auge ganz gut! Auch die Frau mit dem Kind war über dem Berg. Beides hat mich sehr beeindruckt! Aufgrund dieser Heilung bin ich am Sonntag in die Kirche gegangen und so ist es bis heute geblieben. Von dem Anbetungskreis erfuhr ich, dass Bachblüten und Esoterik nicht der richtige Weg sind und dass die Beichte etwas sehr Wichtiges ist. Natürlich kannte ich die Beichte von früher, aber meine letzte Beichte war vor meiner Hochzeit, also vor damals 8 Jahren. Mit dem Beichtspiegel des Gotteslobs habe ich mich vorbereitet, fand aber keinerlei Sünden. Trotzdem ging ich in eine mir empfohlene Kirche und wartete vergeblich auf einen Priester. Aber diese Wartezeit war nicht umsonst, ich bekam eine tiefe Einsicht in mein Leben und eine Erkenntnis meiner Sünden. Unverrichteter Dinge fuhr ich weinend nach Hause. Der Priester, bei dem ich schließlich beichtete, ist mein geistlicher Begleiter geworden.

Schlag auf Schlag

Vier Monate später erkrankte mein Sohn Florian mit knapp zwei Jahren schwer. Sofort bat ich den Anbetungskreis, für Florian zu fasten und zu beten, denn diese Hilfe hatte ich ja selbst



erlebt. Die Ärzte hatten einen Lebertumor diagnostiziert, Metastasen waren auch schon in der Lunge. Seine Chancen standen schlecht. Vier Mal musste er eine Chemotherapie durchstehen; der Tumor war selten und schnell wachsend. Diese Not hat mich beten gelehrt! Nach der ersten Chemo ist es ihm sehr schlecht gegangen. Ich habe versucht, ihn mit Hildegardmedizin zu unterstützen, was ihm sicher sehr geholfen hat. Aber im Grunde war ich hilflos ...

In der Kapelle des Krankenhauses stand eine Muttergottesstatue, die ich zu diesem Zeitpunkt aber nicht so beachtete, denn ich war überzeugt, dass Jesus heilt. Ich stand davor, habe sie angeschaut und gesagt: „Du verstehst mich, du verstehst mein Leid,

denn du hast auch deinen Sohn verloren.“ Als ich das sagte, war es mir, als wenn von innen heraus alles leicht wurde. Schmerz, Wut und auch der Groll gegen die Ärzte wichen von mir, ich wusste in diesem Moment: die Muttergottes hilft mir durch diese Situation. Ich habe ihr alles anvertraut. Das war wie eine große Befreiung. Ich glaube und bin überzeugt, sie ist in solchen Situationen sehr wichtig. Sie ist unsere größte Fürsprecherin.

Als mein Sohn nach zwei Chemotherapiezyklen in Innsbruck operiert wurde, war ich sicher, dass er nicht überleben wird. In dieser Woche in Innsbruck ging ich jeden Tag in die heilige Messe, was mir viel Kraft schenkte. Nach einer Woche durften wir wider Erwarten schon heim, die Ärzte konnten gar nicht glauben, wie gut es Florian schon ging! Es war wie ein Wunder, wie gut er sich erholtet!

Ungefähr ein halbes Jahr später wartete der nächste Schlag auf mich: mein Mann sagte mir, er würde ausziehen. Sicher hatte ich vorher schon gemerkt, dass es in unserer Ehe nicht mehr so gut funktionierte. Dass er schon länger eine Freundin hatte, wusste ich nicht, aber irgendwo habe ich es gespürt. Ich versuchte noch zu retten, was zu retten war; aber unsere Ehe war nicht mehr zu retten. Trotz Eheberatung ging unsere Ehe in die Brüche. (Heute ist meine Ehe annuliert.)

Ich hatte natürlich Freunde, aber die konnten auch nicht immer zuhören und waren mit ihrem eigenen Leben beschäftigt. Jesus war der Einzige, zu dem ich immer gehen konnte. Mein Leben war damals noch immer sehr geprägt von der Krankheit meines Sohnes. Ich gehörte zu einem Gebetskreis und ging regelmäßig zur Anbetung. Als mein Sohn ganz gesund geworden ist, habe ich eine Wallfahrt zur



See Genezareth (Kapharnaum rechts im Bild)

Muttergottes gemacht, aus Dankbarkeit für seine Gesundung.

Neue Horizonte

Als mich eine Freundin zu einer Wallfahrt nach Medjugorje einlud, bin ich mitgefahren. Es war die Zeit des Jugendfestivals und die vielen jungen Menschen haben mich sehr berührt! Ich hatte dort in Medjugorje eine extrem große Freude erfahren und wollte am liebsten alle umarmen und drücken! Und ich habe den Rosenkranz schätzen und lieben gelernt.

Vieles durfte ich im Laufe der Jahre noch entdecken, zum Beispiel die Bedeutung und die Rolle des Volkes Israel durch die Begegnung mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen. Auch die israelischen Tänze begeistern mich, ein Gebet mit dem ganzen Körper. Ich selber war schon zwei Mal in Israel, jedes Mal war es eine tiefe und bereichernde Erfahrung. Wenn ich heute das Evangelium höre, dann sehe ich mich dort an den verschiedenen Stellen: am Berg der Seligpreisungen, am See Genezareth, in Getsemani usw. Bei meiner zweiten Reise nach Israel blieb ich fünf Wochen, es war die Zeit über Ostern. Eine besondere Erfahrung war der Karfreitag, wo ich während der heiligen Messe auf Golgota sein konnte, obwohl in

der Grabeskirche Massen von Menschen waren. Auch der Kreuzweg auf der Via Dolorosa war eine bleibende Erfahrung. Ich war in Israel wirklich auf den Spuren Jesu unterwegs. Auf dem sogenannten Jesus-Trail ging ich zu Fuß von Nazareth nach Kapharnaum. Das war ein Erlebnis! Alles aufzuzählen, würde zu weit führen, kurzum: Ich habe in Israel viele Segnungen erfahren.

In meinem Leben ist es mir wichtig, den Blick auf Jesus nicht zu verlieren. Er ist immer da, egal ob wir ihn wahrnehmen oder spüren können. Jesus hilft immer, auch wenn wir nicht mehr weiterwissen. Das Kreuz Jesu war in vielen Situationen, besonders während der Krankheit meines Sohnes, mein einziger Halt. Und so ist es bis heute geblieben. Und die Muttergottes, sie ist in meinem Leben eine ganz wichtige Person. Sie hat uns Jesus gebracht und sie bringt mir Jesus heute.

Ich wünsche mir, dass ich hören kann, was Gott von mir will. Nach seinem Willen möchte ich leben. Mein Wunsch ist es, dass jeder Mensch Jesus erkennen und an ihn glauben darf. Wenn ich irgend etwas dazu beitragen kann, wäre ich froh. Deshalb will ich auf Gott hören!

Monika K., 2020

Glauben wir es?

von Bischof Stefan Oster



Jesus Christus ist die
menschgewordene Liebe
Gottes in Person. Und die
faszinierendste Person, die je
über diese Erde gelaufen ist ...

Vor zweitausend Jahren tauchte in Israel jemand auf, der mit einer unfassbaren Selbstverständlichkeit von Gott als seinem Vater sprach und, viel mehr noch, offensichtlich so unfassbar selbstverständlich in dieser Beziehung ruhte. So sehr, dass ihm alles andere – das Streben nach Lust, nach Anerkennung, nach Macht, nach Reichtum – überhaupt nicht interessiert hat.

Freundschaft mit ihm

Er sagte zum Beispiel Sachen wie: „Macht euch keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,31-33). Jesus ist so frei, so souverän im Umgang mit der

Welt, mit den Menschen – so etwas hat die Welt buchstäblich noch nie gesehen. Für die damalige jüdische Welt war das auch eine ungeheuerliche Provokation.

Gott war nach jüdischem und alttestamentlichem Verständnis zunächst einmal der Allmächtige, der Transzendenten, der ganz Andere. Er war der, dem man sich, wenn überhaupt, nur äußerst gut vorbereitet nähern konnte: kultisch, sehr rein, mit vielen Opfergaben. Eigentlich hatte das Volk damals Angst gehabt, Gott zu begegnen. Und es war das Bewusstsein da, dass man der Heiligkeit Gottes im Grunde gar nicht direkt begegnen konnte, ohne zu sterben (vgl. Ex 33,20). Und es stimmt ja auch: Wir können auch nicht einfach in die Sonne schauen, weil sie so viel heller ist, als wir ertragen können. Und Gottes Herrlichkeit ist unendlich viel herrlicher als die Sonne. Stellt euch eben deshalb nun vor, da kommt auf einmal einer in diese Welt, der gemäß dem Johannesevangelium sagt: „Ich bin im Vater, der Vater und ich sind eins. Ich tue nichts, was ich nicht den Vater tun sehe, ich tue immer den Willen meines Vaters.“ Und der mit dieser Rede vom Vater auch noch Gott meint! So hat noch nie einer gesprochen. „Er nennt Gott seinen Vater und setzt sich damit Gott gleich“, lautet dann auch die Anklage gegen Jesus, wie wir aus dem Evangelium wissen.

Jesus sieht sich selbst so sehr im Vater beheimatet, er ruht so sehr in ihm, dass er die anderen Menschen um sich herum alle sozusagen im Zustand von Waisenkindern sehen musste. Verwaist mussten sie sich Macht, Anerkennung, Besitz, Luststeigerung und mehr verschaffen, um

vermeintlich herauszufinden, wer sie eigentlich sind. Und als Antwort auf dieses Hamsterrad will Jesus deutlich machen: Wir sind alle Kinder des einen Vaters. Du brauchst nicht Waise zu sein. Das heißt, im Grunde ist das Ziel des Kommens Jesu unsere Versöhnung mit dem Vater, das Heimholen der Menschen zum Vater. Und wie? Durch ihn, durch die Freundschaft mit ihm, durch das Vertrauen auf ihn, durch den Glauben an ihn. Ihr kennt das bestimmt: Wenn du eine neue Freundin hast oder einen neuen Freund und in die Familie hineinfinden willst, dann ist es wichtig, dass der Partner, die Partnerin irgendwie das Herz der Familie für dich öffnet, sonst kommst du nicht hinein in das innere Beziehungssystem. Das ist das Ziel des Kommens Jesu mit dem Vater, dass wir alle miteinander unseren Status als Waisenkindes in der Welt verlieren und hineinfinden in die Familie der Kinder Gottes. Jesus sagt also: Die gibt es tatsächlich, die unbedingte Liebe, die dich nie wieder loslässt. Deine Sehnsucht in dir ist nicht falsch. Es gibt diesen Gott, der deinen Wunsch nach unbedingter und unerschütterlicher Liebe beantwortet. Die Frage ist nur: Glauben wir es? Durch Jesus selber lernen wir den Vater kennen. Er sagt zu Philippus in einer der Abschiedsreden im Johannesevangelium: „Wer mich liebt, sieht den Vater“ (Joh 12,45).

Der innere Thron

Wer ist Gott und wie ist Gott? Wir haben die Antwort eigentlich schon bekommen. In Jesus zeigt sich uns der Vater, zeigt er uns, wie Gott ist. Nur: Glauben wir es? Im Prolog des Johannesevangeliums lesen wir: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen



„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.
Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“

Joh 14,6

des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Und bei „Kunde gebracht“ steht das griechische Wort „exegeomai“, daher kommt auch unser Wort Exegese. Die Exegese ist die Bibelwissenschaft, die der Frage nachgeht: Wie legen wir die Bibel aus, wie deuten wir sie? Wir können also sagen: Der einzige, absolut kundige Ausleger der Frage, wer der Vater ist, ist Jesus. Er hat Kunde gebracht und er ist im Vater. Durch ihn lernen wir den Vater kennen, zugleich finden wir durch Jesus zu ihm, wie es im Johannesevangelium heißt: „Ich bin die Tür“ (Joh 10,7). Oder: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6), sagt Jesus.

Versöhnung mit dem Vater bedeutet, dass Gott anfängt, in einem Herzen den Platz einzunehmen, der ihm gebührt. Und welcher Platz ist das? Na, auf dem Thron meines inneren Herzens, im zentralen Raum also. Er soll den ersten Platz dessen haben, was ich anbete. Meistens sitze ja ich selbst dick und breit darauf oder etwas, was mir gerade am meisten nützt, eben meine klassischen Götzen. Es geht also darum, diesen inneren Thron freizumachen – für Gott. Das bedeutet: Umkehr, Einsicht, dass ich bisher den falschen Götzen nachgelaufen bin oder dass ich mich selbst auf diesen Thron gesetzt habe. Und es bedeutet, dass uns in Jesus auch vergeben wird für diese verkehrte Sicht auf die Welt, für meine Egozentrismus, für meine Gottvergessenheit. Meine

Lieben, in der Bibel ist so oft vom Reich Gottes die Rede. Ich bin der Meinung, das Reich Gottes fängt bei dir an, wo Gott in deinem Herzen anfängt, die Herrschaft zu übernehmen. Eine Herrschaft der Liebe und der Gemeinschaft. Es fängt dort an, wo du ihn den Herrn sein lässt über alle deine Lebensbereiche, ganz besonders über deine Beziehungen zu den Mitmenschen.

Papst Benedikt XVI. hat einmal gesagt: „Niemand kann alleine glauben.“ Das heißt, eine unserer Aufgaben ist, dass wir auch miteinander verstehen lernen, wer oder was Kirche ist. Nämlich die Familie Gottes, die alle miteinander Geschwister sind, die Gott als Vater haben und Jesus als Bruder und Herrn. Gott ist unser Vater. Jesus macht das ziemlich deutlich: Als Auferstandener sagt er zum Beispiel zu Maria Magdalena, sie solle ihn nicht festhalten, er sei nämlich noch nicht zu seinem Vater und zu unserem Vater hinaufgegangen (vgl. Joh 20,17). Der Johannesevangelist macht an dieser Stelle klar: Jesus ist der Sohn des Vaters und der Einzige, der diesen Titel wirklich verdient. Aber er ist gekommen, um uns wieder neu zu Kindern des Vaters werden zu lassen, seine Geschwister. Er ist gekommen, uns verstehen zu lassen, wer wir im Tiefsten eigentlich sind – nämlich keine Waisen in dieser Welt.

Textquelle: Stefan Oster: Das Credo. Eine Gebrauchsanweisung für das Leben, 2019.



Der Alphakurs – den Glauben neu entdecken

von Julia Lagler

„Ein Alphakurs – was ist denn das, bitte?“, diese Frage höre ich oftmals, wenn ich zu meiner Arbeit gefragt werde.

Sein dreieinhalb Jahren sind wir nun in unserer Diözese in Österreich unterwegs. Wir sind ein kleines Team von fünf Leuten mit einer großen Begeisterung für Jesus und einer Leidenschaft für die Menschen. Das Prinzip von „Alpha-kurs“ ist ganz einfach: „It's all about friendship“ – so drückt es der anglikanische Pfarrer Nicky Gumbel aus, der den Alphakurs gegründet hat. Und so erlebe ich es tatsächlich bei jedem Kurs: Von Woche zu Woche werden aus Fremden immer mehr Freunde und währenddessen lernen sie Gott

kennen. Die Menschen, die sich mit uns 10 Wochen lang treffen, um Antworten auf die großen Fragen des Lebens und auf die Frage nach Gott zu finden, sind unterschiedlicher, wie sie nicht sein könnten. Da gibt es die Pfarrmitarbeiterin, die schon Jahrzehnte im Glauben unterwegs ist und sich neu damit auseinandersetzen möchte, einen 18jährigen Koch, von seiner Freundin zum Alphakurs mitgeschleppt, eine Frau, die sich schon seit Jahren ein Kind wünscht, einen Schlagzeuger, der mit der Kirche schon 30 Jahre nichts mehr am Hut



„Bei diesem Kurs kann man Gott über die Menschen näherkommen.“

hat, einen Priester, der nach neuen Wegen sucht, um mit den Menschen über Gott zu sprechen, eine muslimische junge Frau aus Afghanistan, die vor drei Jahren mit ihrer Familie nach Österreich geflüchtet ist und sich mit unseren Witzen im Dialekt noch schwer tut, eine 58 jährige Frau, die vor sechs Jahren ihren Mann verloren hat und noch immer darunter leidet, einen Arzt, der seiner Patientin nach dem Alphakurs erzählt, dass sie auch zu Gott beten kann, einen Sohn, der sich nach vielen Jahren mit seiner Mutter versöhnt, oder ein junger Landwirt, der zum ersten Mal erlebt, dass Gott ganz konkret zu ihm spricht. Die Liste könnte ich noch lange fortsetzen. Jeder hat seine ganz eigene Geschichte, manche haben es (auf den ersten Blick) schwerer, andere leichter. Aber was ich beobachte ist, dass jeder Mensch – egal woher er kommt, wie alt er ist, welche Ausbildung oder Erfahrungen er im Leben gemacht hat, auf der Suche nach MEHR ist. Und auf dieser Entdeckungsreise mit dabei sein zu dürfen, ist für mich und uns als Team eine große Freude.

3 wichtige Dinge

Bei Alpha gibt es drei wichtige Dinge, die bei jedem Treffen dazugehören: gutes Essen, interessante Impulse über die großen Fragen des Glaubens und Gespräche, bei denen Fragen gestellt werden können. Der Alphakurs besteht aus 10 Treffen und einem

Wochenende. Alpha ist locker, setzt keinerlei Vorkenntnisse voraus und der Kurs ist kostenlos.

Alpha entstand vor rund 30 Jahren in einer anglikanischen Pfarre in London. Inzwischen wurde Alpha in 169 Ländern von mehr als 20 Millionen Menschen besucht. Im deutschsprachigen Raum hat sich Alpha seit 20 Jahren vor allem in der katholischen Kirche etabliert und wird auch immer wieder in Zusammenarbeit mit anderen christlichen Konfessionen angeboten.

„Durch den Alpha Kurs habe ich erfahren was ‚Glauben an Gott‘ überhaupt bedeutet.

Ich fand die Abende immer sehr toll und gemütlich. Das Highlight war das Alpha Wochenende.“

Daniel P., 19 Jahre

„Der Alpha-Kurs hat mich überzeugt, dass wir als Laien eine wichtige Aufgabe in unserer Kirche haben: nämlich gesendet zu sein und ein Segen für unsere Mitmenschen zu werden. Ich lebe seither meinen Glauben viel bewusster und bin dankbarer dafür.“

Eva H., 65

„Zum Alphakurs bin ich gegangen ohne zu wissen, was mich erwartet. Ich war suchend, hatte immer wieder Probleme mit Autoritäten und Personen des öffentlichen Lebens und in meinen Beziehungen. Ich habe erkannt, dass ich etwas ändern muss und



© shutterstock

bin in diesen Alphakurs gekommen, wo ich zum ersten Mal in einer Gruppe das Gefühl hatte, dass mich Leute so nehmen wie ich bin. So wollte auch ich diesen Menschen dort freundlich, nett und hilfsbereit begegnen. Über das ganze Jahr 2019 war ich bei Alpha dabei, zuerst als Teilnehmer bei einem Kurs, später als ehrenamtlicher Mitarbeiter. Mir wäre am liebsten, der Kurs würde das ganze Jahr lang andauern, damit ich immer wieder neue Menschen kennenlernen. Beim Alphakurs kommt man zusammen, man kommt ins Gespräch und lernt einander kennen. Er trägt für manche Menschen - ich spreche für mich - dazu bei, dass eine Wesensveränderung zum Guten geschehen kann. Der Alphakurs ist meiner Meinung nach ideal für Menschen, die nicht religiös sind bzw. die sehr

zweifelnd sind. Bei diesem Kurs kann man Gott über die Menschen näherkommen.“

Peter D., 51

„Der Alphakurs hat mein Glaubensleben bereichert. Mit vielen Themen, die für mich selbstverständlich waren, setzte ich mich zum ersten Mal richtig intensiv auseinander und begann sie zu verstehen. Der Austausch mit den anderen und deren Sichtweise zeigten mir wie vielseitig Jesus und der Hl. Geist wirken können. Eine top Erfahrung für alle, die Antworten auf ihre Glaubensfragen suchen bzw. ihren Glauben vertiefen wollen!“

Theresa E., 22



Porträt

von Christa Pfenningberger

Sr. Mirjam Reschenhofer Wo ich zuhause bin

Du hast als Architektin gearbeitet. Hat dir diese Aufgabe Freude gemacht?

„Ich war sehr gerne in diesem Beruf! Ich bin Architektin geworden, weil ich als junge Idealistin bleibende Werte schaffen wollte. Architektur war für mich die Gestaltung des menschlichen Lebensraumes. Und auch eine Frage der Ästhetik. Die Schönheit habe ich später durch meine Bekehrung in Gott entdeckt.“

Ist es dir schwer gefallen, die Architektur für die Berufung zum geweihten Leben hinter dir zu lassen?

„Ja, das ist mir schwer gefallen. Die

Geboren: 1961

In: Braunau / Oberösterreich

Studium der Architektur in Wien

1993: Eintritt in die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Lebte in: Deutschland, Libanon, Frankreich, Medjugorje

Seit 2016 in Maria Längegg in Österreich

Staatlich geprüfter Austrian Guide

Architektur war mein Leben. Durch meine Bekehrung habe ich Gott an die erste Stelle in meinem Leben gestellt. Auf der Suche nach einem Ort, wo ich meinen Glauben leben kann, entdeckte ich die Gemeinschaft der Seligpreisungen und ich wusste: das ist es. Die Entscheidung war nicht leicht, aber sie war klar, denn die Gnade war da.“

Du hast 9 Jahre in der Niederlassung der Gemeinschaft im Libanon gelebt. Was kannst du in wenigen Sätzen dazu sagen?

„Meine Sehnsucht war, an einem Ort zu leben, wo die Wiege der Christenheit stand in einem heute muslimischen Umfeld. Ich habe die Bibel durch diese Jahre anders kennen gelernt. Die Libanesen sind sehr religiös, Gott ist offenkundig in der orientalischen Seele sehr gegenwärtig. Begeistert haben mich auch immer wieder die Schönheit der Natur, die Sonnenuntergänge am Meer, die Früchte und vieles andere mehr. Natürlich habe ich auch die Wunden des



schrecklichen Bürgerkrieges, der von 1975 bis 1990 im Land wütete, gesehen.“

... und Arabisch?

„Habe ich versucht zu lernen. Es hat mir am Markt beim Feilschen sehr geholfen! ☺“

Du hast auch in Medjugorje, in Bosnien Herzegowina gelebt. Hat dich diese Zeit geprägt?

„Ja, das hat mich geprägt. Vorher schon hat Medjugorje für mich eine wichtige Rolle gespielt. Dann dort zu leben, war für mich eine große Gnade; nicht nur eine Woche für eine Pilgerfahrt dort zu sein, sondern dort zu leben. Man ist mitten drinnen in der Präsenz der Muttergottes und bekommt sehr viel mit von den Bekehrungen, Wundern und Heilungen, die sich dort ereignen. Das war und ist eine große Stärkung für meinen Glauben.“

Du hast an so vielen Orten gelebt. Wo bist du zuhause?

„Zuhause bin ich überall dort, wo ich gerade lebe. Aber wo ich mich wirklich zuhause fühle, das ist am Herzen der Muttergottes, in Medjugorje, obwohl es schon wieder drei Jahre zurückliegt, dass ich dort gelebt habe.“

Noch einmal zurück zur Schönheit: Du bist staatlich geprüfter Austrian Guide ...

„Richtig. Ich möchte den Gästen die Schönheit des Landes Österreich und den Reichtum unserer Kultur näherbringen und zeigen. Dabei liegt mir sehr am Herzen, dass ich Menschen, die dem Glauben

fern stehen, das Christentum durch die Klöster, Kirchen und Kunstschatze näherbringe.“

In Psalm 16 findet sich dein Lieblingsvers.

Welcher?

„Es ist der 2. Vers: „Mein Herr bist du, mein ganzes Glück bist du allein.“ Ich habe selber viele Jahre gelebt, ohne die Liebe Gottes zu kennen. Deshalb liegen mir die Menschen, die Jesus noch nicht erfahren haben, sehr am Herzen.“

Seit drei Jahren lebst du auf dem Gnadenberg Maria Langegg

„Ja, Maria Langegg wird im Fremdenverkehr als „verborgene Perle“ beworben. Und tatsächlich, gibt es hier etwas zu entdecken: Die Gnade von Maria, Heil der Kranken, ist an diesem Ort spürbar.“



GLAUBE LIEBE HOFFNUNG

Vom Christsein in einer globalisierten Welt

von Luis Antonio Tagle

Der Autor

Vielen wurde der Name Luis Antonio Tagle erst am 24. November 2012 ein Begriff: an diesem Tag erhab Papst Benedikt XVI. sechs Bischöfe zu Kardinälen. Schließlich kniete der letzte von ihnen vor dem Papst. Er war mit seinen 55 Jahren noch relativ jung, hatte asiatisches Aussehen – und wurde emotional von der Zeremonie so stark angerührt, dass ihm die Tränen nur so herabflossen. So sehr, dass ihn der Papst umarmte und ihm bestärkend in die Augen sah.

Fast genau sieben Jahre später steht dieser philippinische Geistliche an der Spitze einer der wichtigsten Institutionen der katholischen Kirche, die „Kongregation für die Evangelisierung der Völker“. „Roter Papst“ wurde ihr Leiter früher bezeichnet. Tagle steht als Präfekt an der Spitze

von 36 Kardinälen und 17 Erzbischöfen, die mit Finanzierung der Missionstätigkeit, Ausbildung von Priestern und den Päpstlichen Missionswerken befasst sind. Eine machtvolle Position.

Doch in seiner Heimat ist „Chito“, wie er sich gern beim Spitznamen nennen lässt, seit seinen Tagen als junger Bischof für Bescheidenheit und Einfachheit bekannt. Als „Franziskus von Asien“ brachte ihn das Fahrrad zur Messe und die Bettler brachte er an seinen Mittagstisch. Maßvoll gepolt auf soziale Gerechtigkeit baute er als Erzbischof von Manila mit „kleinen, aber häufigen Taten der Liebe“ ein Netzwerk der Solidarität für die Armen auf. In einer Welt, die vor lauter Kommunikation nichts mehr wahrnimmt, setzt Tagle auch als neuer Präfekt der Kongregation auf den für ihn ersten und wichtigsten Schritt der Evangelisierung: die „Spiritualität des Hörens“.

Das Buch

Es ist eines jener Bücher, die man gleich anzumalen beginnt. Von Anfang an will man die Stellen, die einem gefallen, mit Stift markieren. Die Sprache von Kardinal Tagle ist einfach und genau, man folgt ihm gern und er führt einen leicht dahin, dass man gar nicht bemerkt, auf was für einem schwierigen und steinigen Boden man schon unterwegs ist, nämlich auf dem einer atheistisch-materialistischen Gesellschaft, unserer eigenen, die von Egoismus und Selbstzweifeln tief geprägt ist, sich das Heil von Wirtschaft, Konsum und Entertainment verspricht und deren „Globalisierung“ nur den Begüterten nützt. Die Armen bleiben so arm wie zuvor. Es werden ihrer nur mehr. Soweit bekannt, soweit traurig. Doch Kardinal Tagle bringt einen geschickt von dieser Ödnis weg, hin zu einem sonnigeren Ort. Er führt von der Gesellschaft zur Gemeinschaft. Und da wiederum zu jener Gemeinschaft, die vor fast zweitausend Jahren zusammenfand, einzig und allein aus dem Grund, weil sie die gemeinsame Erfahrung teilten, den auferstandenen Herrn gesehen und als Retter erkannt zu haben. Tagle besichtigt die Erfahrungen der ganz frühen Kirche im „oberen Raum“, dem Abendmahlssaal: die Erfahrung des Teilens, des Betens, des Brotdrechens, des Lernens, der Heilung, der Versammlung. Schließlich gelangt er zur Solidarität, einem Schlüsselbegriff wirklicher kirchlicher Gemeinschaft: übereinstimmen, zusammen halten, zusammen gehören. Tagle macht keinen großen Unterschied zwischen damals und heute: mal ist er in Jerusalem des ersten, dann im Manila, Rom oder New York des 21. Jahrhunderts. Seine eigene Geschichte ist eng verbunden mit der von Pet-

„Geben wir für keinen einzigen Sünder die Hoffnung auf. Es gibt immer Hoffnung auf Verwandlung.“



Luis Antonio Gokim Tagle

geboren 21. Juni 1957 in Manila, Philippinen
ab 1977 Theologiestudium
1982 Priesterweihe
1987 - 1991 Promotion in den USA
2001 Einsetzung als Bischof von Imus
2011 Einsetzung als Erzbischof von Manila
2012 Erhebung zum Kardinal
2019 Ernennung zum Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung
enge Verbundenheit mit Papst Benedikt XVI.

rus, Johannes, Paulus und all den anderen. Sie ist verbunden durch den Auferstandenen und Seinem Heiligen Geist, einem „Gott, der sich auf die menschliche Geschichte einlässt.“ Tagles Buch heißt im Original „Easter People“, also etwa „Ostermenschen“ und österliche Hoffnung zieht sich quer durch den Text, so wie hier: „Wenn wir uns an das erinnern, was Jesus uns gelehrt und versprochen hat, können wir all die Zeichen des Todes, die uns umgeben, hinter uns lassen.“ Das ist auch schon wieder etwas für den Markierstift ...



Leseprobe

Glaube Liebe Hoffnung

von Luis Antonio Tagle

Der Schlüssel zur Gemeinschaft ist die Solidarität. Diese Solidarität entsteht dort, wo ganz bewusst die Schranken zwischen Menschen niedergerissen werden, sodass Menschen miteinander sprechen können. Den Tod stellen wir uns üblicherweise rein biologisch vor, als das Ende der Körperfunktionen, das Versagen der Organe. Doch der Tod ist nicht nur eine biologische Kategorie. Der Tod ist auch das Ende der Kommunikation (...) Diesen Tod können wir auch im Leben erfahren, noch bevor wir physisch sterben. Viele Menschen sind in diesem Sinne schon längst tot, denn sie isolieren sich selbst und kommunizieren nicht mehr. Sie wohnen vielleicht in einer wunderschönen Villa, und doch leben sie schon im Reich der Toten. Wenn wir nicht in voller Gemeinschaft leben, miteinander und mit Gott, dann werden wir zu lebendigen Toten.

Solidarität, das heißt: sich einer bestimmten Gemeinschaft anschließen. Und zwar nicht, weil wir eine besondere Stärke mitbringen, die andere nicht haben, und auch nicht, weil wir etwas von unserem Wohlstand mitbringen, ja nicht einmal, weil wir etwas mitbringen, was der Gemeinschaft fehlt. Solidarität heißt: Wir gehen zu anderen und wollen unsere Bedürfnisse teilen. Wir bringen unsere Bedürfnisse zu

ihren Bedürfnissen. Wir bringen unsere Schwächen zu ihren Schwächen. Wir bringen unsere Angst und Erschütterung zu ihrer Angst und Erschütterung. Wir kommen als jemand, der dieselbe Abgeschiedenheit und Isolation, denselben täglichen Tod erlebt wie sie. Wir gehen auf sie zu nicht in einem Gefühl der Überlegenheit, sondern in gemeinsamer Hilflosigkeit. So wie Jesus zu den Toten gekommen ist als einer, der selbst gestorben ist, so durchbrechen auch wir die menschliche Isolation nur, wenn wir in Solidarität mit anderen leben, wenn wir also nichts so tun, als wären wir lebendiger als andere, sondern zugeben, dass wir genauso tot sind wie sie.

Eine wahre Gemeinschaft wird dann zum Leben erweckt, wenn Menschen bereit sind, die Isolation zu durchbrechen, die Orte der Toten zu besuchen, um dadurch Austausch und Leben von Neuem möglich zu machen. Aber damit das gelingen kann, sind wir gefordert, nicht als jemand zu kommen, der vorgibt, er sei der einzige Lebende zwischen all den Gräbern und trockenen Knochen. Der gekreuzigte Herr besuchte das Reich der Toten als Zeichen dafür, dass den Menschen das neue Leben von jemandem gebracht wird, der selbst ihren Tod, den menschlichen Tod, erfahren hat.



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und Licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

VERANSTALTUNGEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtridisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314
✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871
✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730
✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393
✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medstjoseph@gmail.com

Liebe Leser!

Aufgrund der Maßnahmen zur Verzögerung der Ausbreitung des Coronavirus sind die nächsten Veranstaltungen in den Häusern der Gemeinschaft der Seligpreisungen abgesagt. Ob die hier angekündigten Termine möglich sein werden, hängt vom weiteren Verlauf der Maßnahmen ab.

Bitte erkundigen Sie sich unbedingt bei den betreffenden Häusern per Mail oder Telefon oder sehen Sie auf der jeweiligen Homepage nach, ob die Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.

Das Team von **FEUER UND LICHT** wünscht Ihnen eine gesegnete Osterzeit in diesen besonderen Umständen.

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)**
Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 24.4.; 16.5.; 20.6.; 18.7.

■ **Lobpreistreff**

Lobpreis schafft Veränderung!
9.5.; 4.7.;

www.seligpreisungen.org

■ **Pfingstseminar – Leben im Heiligen Geist 27.5.-31.5.** Eintauchen in Gottes Gegenwart – für alle, die Sehnsucht nach mehr haben. 60€ Kursgebühr, 140€ Unterkunft/Verpflegung

■ **Tag der Anbetung und der Stille 11.-14.6.** „Nur Stille und Vertrauen geben euch Kraft“ 50€ Kursgebühr, 100€ Unterkunft/Verpflegung

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze; 2.5.; 6.6.; 4.7.;

■ **Medjugorje-Samstag** (16:30-20:00) geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 2.5.; 6.6.; 4.7.;

■ **Family-Brunch-Sonntag** 11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 3.5.; 7.6.;

■ **Komm, Heiliger Geist** 30.5. ab 15:30, Vorbereitung auf das Pfingstfest Kaffee, Impuls, Lobpreisabend

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat Gebet um Heilung** – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 2.5.; 6.6.; 4.7.;

■ **Abend der Barmherzigkeit** mit Liedern und Texten von Sr. Faustyna 18.4., 18h

■ **Fest der Seligpreisungen** – ein Tag der offenen Tür, 16.5.

■ **Pfingstvigil** – Gebet um den Heiligen Geist, 30.5., 18h

■ **Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen?** Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30 10.5.; 7.6.;

■ **Pfingstnovene** 22.5.-31.5. Tag und Nacht Anbetung in der Klosterkirche.

■ **Gebetsabend** 30.5., 18h, anschließend Begegnung im Kloster

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder! Ich bin all die Jahre bei euch, um euch auf den Weg des Heils zu führen. Kehrt zu meinem Sohn zurück, kehrt zum Gebet und zum Fasten zurück! Meine lieben Kinder, lasst zu, dass Gott zu eurem Herzen spricht, denn Satan herrscht und will eure Leben und die Erde, auf der ihr geht, zerstören. Seid mutig und entscheidet euch für die Heiligkeit! Ihr werdet die Bekehrung in euren Herzen und Familien sehen, das Gebet wird gehört, Gott wird euer Flehen erhören und euch den Frieden geben. Ich bin bei euch und ich segne euch alle mit meinem mütterlichen Segen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje
25. März 2020

Medjugorje-Wallfahrten 2020

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flug-Wallfahrt

23.-30. Juni 2020

Flug-Wallfahrt mit Fastenseminar

11.-18. Oktober 2020

Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675
Email: mpv-gospa@gmx.de
www.marianischer-pilgverein.weebly.com



*Freu dich, du
Himmelskönigin,
Halleluja!*